

Ansprache des Vorsitzenden des Diözesanrats der Katholiken,  
Prof. Dr. Alois Baumgartner, beim Neujahrsempfang der Erzdiöze-  
se München und Freising am 22. Januar 1999

#### Anrede

Ich darf Ihnen für den Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum München und Freising die besten Neujahrsgrüße und -wünsche überbringen. Es ist das erste Mal, daß ich Ihnen die guten Wünsche des obersten Laiengremiums im Erzbistum übermittle. Sechzehn Jahre lang stand an dieser Stelle Frau Hanna Stützle. Vier Amtszeiten führte sie den Diözesanrat mit Umsicht, um dann bei den Neuwahlen im vergangenen Herbst in der ihr eigenen klaren und sachlich-unsentimentalen Art zu sagen, daß es nun genug sei und daß sie sich fortan wieder mehr ihrer Familie widmen wolle. Ich begrüße Sie, Frau Stützle, sehr herzlich und danke Ihnen auch hier für das Beispiel einer couragierten, politisch denkenden Frau, das Sie gegeben haben, und für das Zeugnis der Christin, die sich, wo immer sie gebraucht wurde, in Dienst nehmen ließ. In diesem Zusammenhang grüße ich auch Herrn Ermin Brießmann, Vorsitzender Richter am Bayerischen Obersten Landesgericht, der vor Hanna Stützle noch in der so jäh zu Ende gegangenen Ära Kardinal Döpfners den Vorsitz des Diözesanrats übernommen und weitergeführt hat bis fast zu dem Zeitpunkt, als nach Kardinal Ratzingers Berufung in den Vatikan die Erzdiözese nach ihrem neuen Bischof Ausschau hielt und bald den Blick nach Speyer richten sollte. Lassen Sie mich in dieser Stunde auch des ersten Vorsitzenden des Diözesanrats gedenken, des Pädagogen und langjährigen Leiters des hiesigen Max-Gymnasiums, Ludwig Lillig. Im Mai vergangenen Jahres haben wir ihn zu Grabe getragen. Er hat als Klosterschüler der Abtei Münsterschwarzachs benediktinischen Geist eingeatmet, war von der liturgi-

schen Bewegung geprägt und vom Aufbruch des Konzils zutiefst ergriffen - und deshalb geradezu prädestiniert, die Katholische Aktion der Nachkriegszeit behutsam umzustrukturieren und für das Kirchenverständnis des Konzils zu öffnen. Es freut mich, daß seine Ehegattin, Frau Marianne Lillig, heute unter uns weilt.

#### Anrede

Ich habe mir vorgenommen, mich in dieser Stunde des Ausblicks auf das kommende Jahr nicht zu naheliegenden Themen der Tagespolitik zu äußern: weder zum Streit um die doppelte Staatsbürgerschaft - wobei ja zu hoffen ist, daß sich der Widerspruch, wonach für die einen die Gewährung der doppelten Staatsbürgerschaft ein geeigneter Weg für die Integration der schon lange hier lebenden Ausländer sei, für die anderen hingegen ein Hindernis auf dem Weg zur ebenso erwünschten Integration, doch argumentativ aufklären läßt. Noch möchte ich mich äußern zum Urteil des Bundesverfassungsgerichts mit seinen Vorgaben zur steuerlichen Entlastung der ehebezogenen Familie. Die Entscheidung ist gewiß eine Genugtuung für viele einzelne in der Kirche, für Bischöfe und Verbände, die der Benachteiligung der Familie im Steuer- und Trasfersystem schon fast gebetsmühenhaft widersprochen haben. Und sie ist sicher auch ein Signal in eine Gesellschaft hinein, in der es schick wurde, der Normalfamilie von Vater, Mutter und Kind als einem Auslaufmodell das Sterbeglöcklein zu läuten.

Lassen Sie mich vielmehr abseits der Tagesaktualität ein Wort an die vielen und über die vielen sagen, die sich in der Kirche und konkret in der Kirche von München und Freising ehrenamtlich engagieren, mit deutlicher Ausstrahlung in viele Teilsysteme der Gesellschaft hinein, in Kultur, in Bildungswesen, in Poli-

tik und Wirtschaft, in das Gesundheitswesen, in Sport und Medienwelt. Es ist vielen außerhalb der Kirche und auch manchen innerhalb unbemerkt geblieben, daß in der gegenwärtigen Kirche eine Bereitschaft zur Mitverantwortung und ehrenamtlichen Mitarbeit aufgebrochen ist, wie es sie wahrscheinlich in keiner Phase der Kirchengeschichte zuvor gegeben hat, wie sie möglicherweise zuvor auch nie möglich war, weil sie erst durch das Zweite Vatikanische Konzil entbunden wurde.

Da ist nicht nur die Vielfalt der katholischen Verbände. Dieses Erbe des 19. Jahrhunderts an den deutschen Katholizismus der Gegenwart ist keineswegs erschöpft und auch nicht, wie manche Kirchensoziologen meinen, Teil eines absterbenden katholischen Milieus. Die Verbände zeichnen sich vielmehr durch eine beharrliche Vitalität aus. Ihre Namen ließen sich geradezu wie im Alphabet aneinanderreihen: A wie Arbeitnehmerbewegung und Aktion für das Leben, B wie BdkJ und Bund katholischer Unternehmer, C wie Caritas, D wie DJK-Sportbund, E wie Erziehergemeinschaft, F wie Familienbund, Frauenbund und Frauengemeinschaft und so fort, bis hin zu so kleinen und aparten Zusammenschlüssen wie dem Verein der Freunde von San Stefano Rotonda.

Da sind ferner die mehr als 15.000 Frauen und Männer, die in die Pfarrgemeinderäte und Kirchenverwaltungen der 750 Pfarreien und Kuratien des Erzbistums gewählt wurden, davon mehr als dreihundert ohne eigenen Pfarrer, in denen sie notwendigerweise zum Rückgrat des Gemeindelebens werden. Bei all dem sind noch nicht die vielen genannt, die sich in Dritte-Welt-Gruppen, im Büchereiwesen, in Kirchenchören, in der Sakramentenvorbereitung, in Nachbarschaftshilfen, Krankenbesuchsdiensten, in Hospizvereinen und als Lektoren, Kommunionhelfer und Wortgottesdienstleiter engagieren und erhebliche Kraft und Zeit in ihren freiwilligen Dienst für andere investieren.

Das Samenwort des Konzils, daß die Laien an der Sendung der Kirche teilhätten und daß sie dazu unmittelbar vom Herrn der Kirche selbst bestellt seien kraft Taufe und Firmung, ist aufgegangen. Das Erstaunliche ist, daß dieser Aufbruch innerhalb der Kirche nicht nur Freude, sondern gelegentlich auch Ängste hervorruft: auf Pfarr- und Bistumsebene und darüber hinaus. Ich vermag manche Passagen der römischen Instruktion nur als Ausdruck solcher Angst zu deuten. Diese angstbedingten Blockaden müssen wir überwinden, wenn wir uns nicht selbst um eine wesentliche Frucht des Konzils bringen wollen. Wir werden das wahrscheinlich nur können, wenn wir gemeinsam - Bischöfe, Priester, Diakone und Laien - die Grundtexte des Konzils wieder Satz für Satz lesen.

Anrede, die aufblühende Ehrenamtlichkeit hat, wenn wir die innerkirchliche Perspektive verlassen, auch eine gesellschaftliche Bedeutung, zumal in einer Situation, in der die immer stärkere Ausdifferenzierung, Spezialisierung und Professionalisierung, etwa im personenbezogenen Dienstleistungsbereich, an Grenzen stößt und fragwürdig zu werden beginnt. Der Ruf nach der aktiven Bürgergesellschaft scheint mir ein Indiz für ein notwendiges Umdenken zu sein. Das Maß an Ehrenamtlichkeit ist ein untrügliches Zeichen dafür, inwieweit sich eine Gesellschaft ihre solidarische Grundstruktur erhalten konnte, oder ob in ihr jede Leistung für die Gemeinschaft mit einer adäquaten Gegenleistung entgolten werden muß. Die Unentgeltlichkeit, die Nichtverrechnung des persönlichen Einsatzes ist der Kern des ehrenamtlichen Dienstes. Und nichts würde ihn zentraler und tödlicher treffen als die Forderung oder gar die Praxis, wonach sich auch das Ehrenamt lohnen müsse. Natürlich ist der Satz, daß sich Leistung lohnen müsse, nicht falsch. Leistungsanreize zu bieten, ist ein unverzichtbares Prinzip in nahezu allen

Handlungsbereichen - in der Pädagogik, in der Wirtschaft, im Sport, in der Wissenschaft usf. Aber „Leistung muß sich lohnen“ ist kein *hinreichendes* Prinzip, um eine menschliche Gesellschaft zu garantieren. Dazu bedarf es einer Solidarität und eines solidarischen Einsatzes, der nicht alles verrechnet. Für die Gestaltung eines humanen Zusammenlebens reicht das Prinzip des *do ut des* nicht aus. Dazu brauchen wir vielmehr erstens einen gesellschaftlichen Konsens, daß auch die Leistungsschwachen und diejenigen, die aufgrund ihrer physischen und psychischen Konstitution zu keiner Leistung fähig sind, von den Stärkeren mitgetragen werden. Dazu braucht es zweitens die Einsicht der Leistungsfähigen, daß sie ihre Leistungsfähigkeit nicht allein aus sich selbst haben, sondern auch aufgrund der Vorleistungen vieler anderer. Das heißt, es bedarf der Einsicht der Leistungsträger, daß sie immer schon in einem solidarischen Zusammenhang stehen. Und dazu braucht es drittens die Ehrenamtlichkeit, die Bereitschaft, zu geben, ohne die Hand aufzuhalten für die Gegengabe.

Daß wir in diesem Sinn beim Aufbau einer humanen und solidarischen Gesellschaft in diesem Jahr ein Stück weiterkommen, ist sicher unser aller - und nicht der schlechteste - Wunsch für die kommenden Wochen und Monate.